GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Die Boxerinnen von Kinshasa

Böhm, Andrea

2009

https://doi.org/10.25595/3170

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Böhm, Andrea: *Die Boxerinnen von Kinshasa*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 18 (2009) Nr: 2, 127–131. DOI: https://doi.org/10.25595/3170.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Die Boxerinnen von Kinshasa

ANDREA BÖHM

Es ist heiß, es gibt viele Rebellen und die Frauen werden vergewaltigt. Auf diesen Dreisatz haben westliche Medien das Bild des Kongo reduziert. Einige Beobachtungen zur Erweiterung des Blickwinkels.

Angel Moway ist gefürchtet für ihre schnelle Führhand, die in diesem Moment auf der rechten Seite meines Kinns landet. Das passiert in den folgenden Minuten noch zwei Mal, dann bricht der Trainer die Runde ab und verordnet Seil springen „zum Auslockern". Es ist Samstag Nachmittag, der Nationalkader der kongolesischen Boxerinnen ist zum „Sparring légère", zum leichten Sparring angetreten. Es gibt keinen Ring, die Springseile sind aus Wäscheleinen, die Boxhandschuhe an den Nähten aufgeplatzt, und an den Wänden der Turnhalle blüht der Schimmel. Das tut dem Kampfeifer keinen Abbruch. Ich wollte *embedded journalism* einmal anders erleben und hatte mich zum Training einladen lassen. Jetzt tut mir der Kiefer weh.
Frauen, die zuschlagen, sind nicht unbedingt das erste, was einem zum Thema „Kongo" einfällt. Lange war das Land völlig vom Radarschirm der internationalen Berichterstattung verschwunden, inzwischen haben Hilfsorganisationen und JournalistInnen ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit geschaffen, vor allem mit alarmierenden Berichten über sexuelle Kriegsgewalt. Das geschah mit den besten Absichten, hat aber in den westlichen Medien zu einer Wahrnehmung geführt, die sich in drei Sätzen zusammenfassen lässt: Im Kongo ist es heiß. Es gibt viele Rebellen. Und die Frauen werden vergewaltigt.
Die Boxerinnen von Kinshasa sind ein guter Ausgangspunkt, um den Blick auf die Lage der Frauen etwas zu erweitern. Und damit auch den Blick auf die Lage der Männer.

Ndumba, „freie Frau": alleinerziehende Mütter und Geschiedene

25 Kämpfe, 24 Siege, eine Niederlage und gute Aussichten auf einen Medaillenrang bei den nächsten zentralafrikanischen Meisterschaften in der Gewichtsklasse bis 54 Kilo. So liest sich Angel Moways sportlicher Lebenslauf. Ihre soziale Biografie ist etwas komplizierter: 25 Jahre alt, Mutter einer einjährigen Tochter, ledig, ohne feste Arbeit, der Vater ist nicht präsent. Ihr Wohnsitz ist ein ehemaliger Umkleideraum in dem verfallenen Stadion, in dem sie auch trainiert. Kein Strom, kein Tageslicht, kein fließend Wasser. Ihre Grundstimmung ist am besten mit „trotzig optimistisch" beschrieben. Mit Boxen hofft sie, nach oben zu kommen, wo immer das sein mag.
In der sozialen Hierarchie der Großstadt Kinshasa ist Angel Moway eine *ndumba*, eine „freie Frau". Frei von der Bevormundung und Kontrolle durch einen Ehemann, frei von der sozialen Ächtung, die Frauen mit unehelichen Kindern auf dem Land

erleiden. Frei auch von der sozialen Achtung, die einer verheirateten Mutter entgegengebracht wird.
Fast alle Teamkameradinnen von Angel sind *ndumba,* also entweder ledig, geschieden oder verwitwet. Einer *ndumba* wird bis heute schnell das Etikett der „Prostituierten" aufgeklebt. Unter anderem den Boxerinnen gebührt der Verdienst, die „freie Frau" mit neuen Rollenbildern versehen zu haben. Bereits Mitte der 1990er Jahre begannen die ersten Kongolesinnen mit dem Box-Training. Damit brachen sie das in afrikanischen Gesellschaften scheinbar unumstößliche Tabu, wonach physische Gewalt, egal in welcher Form, ausschließlich Männersache ist.
Was wie ein afrikanisches Kapitel in der Emanzipationsgeschichte des Frauensports klingt, ist tatsächlich die Folge eines gewaltigen und gewalttätigen Umbruchs. Der Niedergang des kongolesischen Staates in den vergangenen dreißig Jahren hat Verwaltung und Volkswirtschaft ruiniert, dem Osten des Landes den weltweit schlimmsten Krieg nach 1945 beschert, Flüchtlings- und Migrationswellen in Gang gesetzt und dabei traditionelle Geschlechterrollen über den Haufen geworfen. Dass Frauen in Kriegs- und Umbruchzeiten vermeintlich „unweibliche" Rollen übernehmen, ist natürlich nicht neu. Aber selten hat sich dieser Prozess so komplex und so dramatisch abgespielt wie im Kongo.

Frauen: anpassungsfähiger im rasanten Niedergang des Kongo

Der unter Mobutu begonnene und bis heute anhaltende Staatszerfall hat im ganzen Land eine Kultur ebenso skrupelloser wie kreativer Selbsthilfe hervorgebracht. *Se débrouiller* (sich durchbeißen, sich zu helfen wissen) schließt jede Tätigkeit ein, die auch nur den kleinsten materiellen Vorteil bringt: Dazu gehören Plünderung, Diebstahl, Korruption, Schmuggel sowie das Erfinden und Berechnen virtueller Dienstleistungen. Dazu gehört die Kunst, unter freiem Himmel mit zwei Rasierklingen und einer Spiegelscherbe einen Friseursalon zu führen, eine wilde Müllkippe in einen Gemüsegarten und einen Hühnerstall in einen Omelette-Imbiss zu verwandeln. Oder, wie im Fall der Boxerinnen, mit Schaukämpfen in teuren Hotels das Schulgeld für ihre Kinder zu verdienen.
Frauen haben in diesem rasanten Niedergang größere Anpassungsfähigkeit entwickeln müssen und können als Männer, die kaum noch als Versorger und unbestrittene Autoritätsperson auftreten. Was nicht heißt, dass sie von der ökonomischen Bildfläche verschwunden wären. Die Kriegsökonomie – angefangen vom Waffenschmuggel bis zu Plünderungen und illegalen Wegzöllen – ist in der Hand einiger weniger Männer. Gleiches gilt für den kafkaesken und parasitären Staatsapparat, der schon lange kein soziales Ansehen mehr gewährleistet – geschweige denn ein regelmäßiges Gehalt.
Die informelle Kleinwirtschaft aber, längst Grundlage des täglichen Überlebens, wird in vielen Bereichen von Frauen dominiert. In Kinshasa stellen sie die Mehrheit der *cambistas*, der Geldwechsler, die nach dem Kollaps der Banken das Währungsgeschäft übernommen haben. Sie sitzen an Straßenecken, im Volksmund *Wall Street*

genannt, auf dem Schoß oder unter dem Rock Stapel von Geldscheinen und tauschen Dollars gegen kongolesische Francs.
Nicht weit entfernt beherrschen die *Mamans manœvres* die Einfuhr von Lebensmitteln in die Stadt. So nennt man die Hafenhändlerinnen, die am Kongo-Fluß in kleinen Booten auf Barkassen aus dem Landesinneren warten, diese fast wie Piratinnen entern, den unbedarften Bauern an Bord ihre Waren abhandeln, um sie dann auf den Märkten der Hauptstadt mit einer erheblichen Gewinnspanne weiterzuverkaufen. Ein typisches Beispiel, wie mit einer eigentlich überflüssigen Stufe des Zwischenhandels eine neue, rein weibliche Berufsgruppe entstanden ist.
Einige Frauen haben es im täglichen ökonomischen Nahkampf Kinshasas zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Den genießen sie umso mehr, wenn kein arbeitsloser Ehemann die Lebenshaltungskosten erhöht. In diesen Fällen ist aus einer *ndumba,* einer „freien Frau", eine *mama sai sai* geworden, eine „fröhliche Frau".

Kinshasa ist Welthauptstadt der BürgerInneninitiativen

Krieg und rasante Verelendung haben nicht nur die staatliche Infrastruktur zerstört, sondern auch dem wichtigsten sozialen Netz schwer zugesetzt: der Großfamilie. Noch gilt die Norm, dass selbst entfernten Angehörigen die Tür offen steht. Aber die Ausnahmen von der Regel häufen sich. Der Cousin zweiten Grades bekommt vielleicht noch ein Bett zum Schlafen, muss aber selbst für sein Essen sorgen. Von älteren Mädchen wird oft erwartet, dass sie sich, um Kosten zu sparen, von Männern außerhalb der Familie aushalten lassen, sich also für Mahlzeiten oder das Schulgeld verkaufen. So entsteht die nächste Generation von *ndumba,* junge Mütter mit unehelichen Kindern. Damit kein falscher Eindruck entsteht: nur wenige schaffen den Aufstieg zu einer *mama sai sai*.
Die wachsende Zahl männerloser Familien ist eine Folge des dramatischen wie traumatischen Umbruchs, dem der Kongo seit dreißig Jahren ausgesetzt ist. Das dichte Netz lokaler Nichtregierungsorganisationen ist eine andere. Weil Staat und Großfamilie schon seit Jahrzehnten keine soziale Sicherheit mehr garantieren können, entwickelte sich Kinshasa in den 1990er Jahren zur Metropole der *associations,* der Bürgerinitiativen. Diese vergeben Mikrokredite, sammeln Müll ein, zocken mit perfekt gefälschten Projektberichten internationale Geldgeber ab, legen kommunale Maniokfelder an, patrouillieren Straßen, finanzieren unzählige Erweckungskirchen – und führen dabei genau Buch darüber, wie viel individueller Vorteil bei jeder kollektiven Aktion heraus springt. Auch hier spielen Frauen eine zentrale Rolle – schon allein deswegen, weil sie in den Wohnvierteln präsenter sind als die Männer, die oft nach Arbeit in den Bergbauregionen im Landesinneren oder im benachbarten Angola suchen müssen.
Somit ist die Kultur der *despair solidarity* maßgeblich von Frauen mitgeprägt. Der kongolesische Ökonom und Journalist Anastaze Nzeza Bilakila versteht darunter eine Solidarität basierend auf einem „pragmatischem System des Austausches".

Jede/r hilft jedem und jeder, vorausgesetzt, sie oder er kann eine Gegenleistung erwarten. Der permanente Deal als Überlebensstrategie – das ist das Prinzip Kinshasa.

Das Wort „Feminismus" würde keine Kongolesin in den Mund nehmen

Für Frauen im Osten des Landes stellt sich die Lage anders, dramatisch anders dar. Kinshasa und der Westen sind vom großen Kongo-Krieg zwischen 1997 und 2002 weitgehend verschont geblieben. Der Osten des Landes befindet sich hingegen bis heute in einem mal latenten, mal offenen Kriegszustand. Bestandteil dieses Krieges ist sexuelle Gewalt. Diese richtet sich überwiegend gegen Frauen und Mädchen, in jüngerer Zeit aber offenbar auch häufiger gegen Männer und Jungen.
Angehörige der kongolesischen Armee stellen die größte Tätergruppe, gefolgt von Rebellenmilizen sowie in zunehmender Zahl Zivilisten. Manche Rebellen setzen Vergewaltigung als Kriegswaffe ein. Andere entführen Frauen als Zwangsarbeiterinnen und -prostituierte in ihre Buschcamps. Vergewaltiger in Zivil sind oft demobilisierte Soldaten oder Rebellen, oft aber auch Freunde, Verwandte oder Bekannte der Opfer. „Vergewaltigung", so beschreibt es eine Mitarbeiterin einer internationalen Hilfsorganisation, „ist inzwischen in fast jedem gesellschaftlichen Bereich ein Mittel, um Machtverhältnisse unter Beweis zu stellen." Und zwar Machtverhältnisse, welche die Täter bedroht oder bereits zerstört sehen. Soldaten der Armee begründen ihre sexuelle Gewalt meist mit der eigenen finanziellen Not, die es ihnen nicht mehr erlaube, zu heiraten oder eine Prostituierte zu bezahlen.
Auch im Ost-Kongo sind Frauen die Stützen der Subsistenz-Wirtschaft und der informellen Ökonomie, wobei sie hier sehr viel häufiger als in Kinshasa auch körperliche Schwerstarbeit verrichten: Landwirtschaft ist überwiegend Frauensache. Die *Mamans porteuses,* die Lastenträgerinnen am Ufer des Kivu-Sees, schleppen für weniger als einen Dollar am Tag zentnerweise Sand, Zement oder Maniok vom Seehafen in die Stadt. Die „Stampferinnen", genannt *Mamans twangaises* zerschlagen unweit der Goldminen die Steinbrocken, die Bergarbeiter aus den Stollen herausgebrochen haben, um Goldkörner und -staub herauszusieben.
Die Gefahr der Vergewaltigung zwingt Frauen im Osten zu ganz anderen Überlebensstrategien als in Kinshasa. Während viele Frauen in Kinshasa den Überlebenskampf durchaus als eine Herausforderung mit Aufstiegschancen sehen, besteht er für die Kongolesinnen im Osten in einer permanenten Abwehrschlacht: Viele lassen entlegene Äcker brach liegen und marschieren nur noch in Kolonnen auf gemeinsam bewirtschaftete Felder. In einigen Dörfern sind rein weibliche Landwirtschaftskooperativen entstanden, weil Vergewaltigungsopfer oft aus ihren Familien und Gemeinschaften verstoßen werden. In ost-kongolesischen Städten wie Bukavu organisieren lokale NGOs inzwischen männlichen wie weiblichen Begleitschutz für Frauen, die ihre Vergewaltiger vor Gericht bringen wollen. Und in Bukavu, nicht in Kinshasa finden seit einigen Jahren Protestmärsche gegen sexuelle Gewalt und gegen die anhaltene Straflosigkeit statt. Das Wort Feminismus würde keine der Beteiligten in den Mund nehmen. Zu weiß und zu westlich klingt dieses Konzept. Aber durch den

schieren Druck der Verhältnisse ist im Ost-Kongo eine weitaus politischere Bewegung von Frauen entstanden als im Westen des Landes.
Und was das männliche Monopol der physischen Gewalt angeht: Auch in Bukavu findet man jeden Sonntag auf dem Gelände einer zerschossenen Schule eine Gruppe Frauen, die zuschlagen und zutreten. Es sind nie mehr als ein halbes Dutzend, eine winzig kleine Minderheit also. Sie trainieren nicht, um sportliche Erfolge zu erreichen, sondern üben Selbstverteidigung. Nicht gegen bewaffnete Soldaten oder Rebellen, sondern um sich wenigstens gegen die Übergriffe von Zivilisten wehren zu können.
Auch das ist ein Tabubruch, der vor ein, zwei Jahren noch nicht vorstellbar gewesen wäre. Übrigens ist auch in diesem Fall der Trainer ein Mann.